

Kalina Mróz-Jabłecka (<https://orcid.org/0000-0003-4071-4190>)
Uniwersytet Wrocławski, Wydział Filologiczny

„(...) Er er hat heylen können/ Als ein Poet die Sinnen/ Und als ein Arzt den Leib.“ Caspar Cunrad (1571–1633) im Gedächtnis als Arzt, Dichter und Vater

Mit diesen Worten hat Andreas Tscherning, schlesischer Dichter aus Bunzlau einen Beitrag für die umfangreiche Gedächtnisschrift *Nobiliss. Celeberrimiq[ue] Per Europam Medici, Philosophi, Philologi & Poetae, Casparis Cunradi Vratislaviensis, Physici Olim Patriae Digniss. Honori Atque Memoriae P.P. Arae Exsequiales* für den 1633 an der Pest verstorbenen Freund, Arzt und Dichter, Caspar Cunrad geleistet.¹ In der Frühen Neuzeit stand der ausgeübte Beruf wie Arzt, Jurist, Beamte oder Theologe im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Ordnung. Das dichterische Schaffen, mit dem sich diese Vertreter der Stadtelite und zugleich Mitglieder der schlesischen Gelehrtenrepublik gerne auseinandersetzen, verstand sich dagegen als eine nebenberufliche Beschäftigung und eine Art Berufung, denen sie in ihrer freien Zeit nachgehen konnten. Caspar Cunrad ist ein gutes Beispiel für einen Gelehrten, der in der Metropole Schlesiens eine große Anerkennung für seine berufliche und nebenberufliche Tätigkeit genoss. Im folgenden Text wird dies anhand von Trauergedichten seiner hinterbliebenen Söhne mit dem Fokus auf dem bekanntesten unter ihnen, ebenfalls Arzt und Dichter, Christian Cunrad, aufgezeigt.

Ein Überblick über den Forschungsstand zur Person und auch zur Familie von Caspar Cunrad kann zu etwas überraschenden Ergebnissen führen. – Unter den Dichterärzten „aus sechs Jahrhunderten“ nimmt Caspar Cunrad nämlich nur einen bescheidenen Platz ein. Der Autor des Bandes, selbst akademischer Arzt, Wilhelm Theopold, schreibt Cunrad außer einer bedeutenden Abhandlung die Autorschaft lediglich eines Chorals zu.² Dies ist irreführend, da von Caspar Cunrad ein beträchtlicher Nachlass von Gelegenheitstexten vorhanden ist, des Weiteren nimmt die Literaturforschung³ inzwischen an, dass das zunächst (im Erstdruck) ohne Namen

¹ Andreas Tscherning, [in:] *Nobiliss. Celeberrimiq[ue] Per Europam Medici, Philosophi, Philologi & Poetae, Casparis Cunradi Vratislaviensis, Physici Olim Patriae Digniss. Honori Atque Memoriae P.P. Arae Exsequiales* (...) Vratislaviae 1634, ohne Pagination, https://digital.staatsbibliothekberlin.de/werkansicht?PPN=PPN735422672&PHYSID=PHYS_0009 [Letzter Zugriff 07.10.2025].

² W. Theopold: *Doktor und Poet dazu. Dichterärzte aus sechs Jahrhunderten*, 2. Aufl. Mainz 1987, S. 81–82.

³ Die Forschungslinie, dass die Frauenlieder aus der Zeit des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit tatsächlich von Dichterinnen, die eine weibliche Perspektive und die für dieses Ge-

erschienene Lied in *Ara manalis* (1626) möglicherweise eine poetische Leistung der gelehrten Ehefrau Cunrads, Christiana, ist „Cunradina“ wuchs nämlich im gelehrten Haus ihres Vaters, des Rektors und Professors des Brieger Gymnasiums, Melchior Tilesius auf und wurde von Johann Caspar Eberti als „ein kluges und sehr vernünftiges Weib“ bezeichnet.⁴ Ohne weiteres beruft sich dieser auf die Autorität Georg Scultetus‘, der dieser Frau das Lied *Herr Christ dein bin ich eigen/ Von Anbegin der Welt*, zugeschrieben hat.

Caspar Cunrad kam aus Breslau, studierte in Frankfurt an der Oder, dann in Wittenberg und 1595 erlangte er das Magisterdiplom in Leipzig. 1601 wurde er *poeta caesare laureatus* und erwarb 1604 in Basel den medizinischen Doktortitel. Sein Beitrag zum literarischen Schaffen seiner Zeit ist nicht zu unterschätzen, Max Hippe hebt Cunrads umfangreiches, aus drei Teilen bestehendes Werk *Prosographia melica* („Literaturkalender“) hervor, das 3000 Distichen auf Gelehrte und andere bedeutende Persönlichkeiten beinhaltet. Er sieht Caspar Cunrad als „Begründer der schlesischen Gelehrten geschichte für immer“ an. In den Publikationen sowohl von Manfred P. Fleischer als auch Robert Seidel wird dem Beitrag Caspar Cunrads zum Späthumanismus in Schlesien viel Aufmerksamkeit geschenkt. Das Killy-Literaturlexikon führt wiederum drei Namen aus der Familie Cunrad auf – Klaus Garber stellt dort den Vater Caspar Cunrad sowie die beiden für die *res publica litteraria* verdienten Söhne dar – den ältesten Christian (1608–1671) und den zweitältesten Johann Heinrich Cunrad (1612–1685). Christiana Cunrad als Dichterin wird hier nicht erwähnt.⁵

Dem Literaturforscher Max Hippe ist ein ausführlicher Artikel über Christian Cunrad zusammen mit dem Verzeichnis seiner lateinischen und deutschen Gedichte aus den Jahren 1621–1654, die er in der Stadtbibliothek zu Breslau erschließen konnte, zu verdanken. Anschließend werden von ihm auch die *Dafnis-Ecloga* mit *Lustier=Lied* im Anhang abgedruckt.⁶ Auf Wirkung von seinem Vater, Caspar Cunrad, und aufgrund seiner Vernetzung mit anderen Gelehrten wie etwa Martin Opitz oder Matthias Bernegger wird zwangsläufig eingegangen.

Anhand von spärlichen Überlieferungen, die Hippe im ausgehenden 19. Jahrhundert zugänglich waren, rekonstruiert er die Laufbahn Christian Cunrads. Die gute Bekanntschaft mit Martin Opitz, der sich u. a. dank der Protektion Caspar Cunrads entwickeln konnte, außerdem das Studium im Umkreis des bekannten Professors Matthias

⁴ schlecht spezifische Gefühlswelt zeigen, verfasst wurden, vertritt der Literaturwissenschaftler und Liedforscher Albrecht Classen (A. Classen, *Deutsche Frauenlieder des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts*, Amsterdam [u. a.] 1999); siehe L. M. Koldau: *Frauen – Musik – Kultur. Ein Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der Frühen Neuzeit*, Köln 2005, S. 386f.

⁵ Johann Caspar Eberti, *Schlesiens Hoch- und Wohlgelehrtes Frauenzimmer* (1727), in: E. Gössman (Hg.), *Eroffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen-Zimmers. 1706. Schlesiens Hoch- und Wohlgelehrtes Frauenzinlmer. 1727.* Unveränderter Nachdruck. München 1990, S. 29.

⁶ Unveränderter Nachdruck. München 1990, S. 29.

⁷ Unveränderter Nachdruck. München 1990, S. 29.

Bernegger schienen vielversprechend für die Karriere des jungen Cunrad zu sein. Hippe konstatiert jedoch wie folgt: „Daß sein Talent nicht zur Reife kam und er selbst zu keiner bleibenden Bedeutung gelangte, liegt an den schweren, drangvollen Zeiten des grossen Krieges, in die sein Wirken fällt, und, wie man vermuthen darf, an persönlichen widrigen Lebensschicksalen.“⁷ Christian war der älteste Sohn von zehn Kindern, die der 1607 geschlossenen Ehe Caspar Cunrads mit Christiana geb. Tilesius, Enkelin von Daniel Czepko, entsprossen sind. Er besuchte das Schönaichianum in Beuthen, vermutlich ebenfalls das Danziger Gymnasium illustre, studierte Philosophie und Medizin. Christians dichterischer Elan veranlasste Martin Opitz dazu, dass man ihn 1629 mit einem Dichterlorbeer krönte. Denn bereits 1621 trug der damals dreizehnjährige zwei lateinische Distichen zum *Theatrum Symbolicum* seines Vaters bei, gemäß der Opitzschen Poetik reimte er schon 1624 auf Deutsch, 1628, also noch bevor Opitz seine *Schäfferey Von der Nymfen Hercinie* verfasst hatte, veröffentlichte er zwei Schäfergedichte auf Deutsch und Latein in Oels.⁸ Der Plan, ähnlich wie sein Vater das Medizinstudium an der Universität in Basel fortzusetzen, ist wahrscheinlich deshalb gescheitert, da er sich auf dem Weg dorthin für eine längere Zeit in Straßburg aufhielt, wo er den einst von seinem Vater angeknüpften Kontakt zu Matthias Bernegger aufrechterhielt.⁹ Bernegger wurde im Laufe der Zeit gewissermaßen zu einem Vermittler zwischen dem Vater und dem Sohn, deren Beziehungen gespannter wurden, als sich Christian wegen seines leichtsinnigen Lebensstils in Straßburg stark verschuldete. Der an die Sparsamkeit gewöhnte Familienvater, der inzwischen (1630) zum dritten Mal geheiratet hatte, verweigerte ihm einige Zeit eine finanzielle Hilfe. Das Zurückhalten des Vaters quittierte der Sohn in einem Brief an Bernegger als „einen erbärmlichen Geiz“¹⁰. Letzten Endes musste er Straßburg verlassen, er kam jedoch nicht direkt nach Breslau, sondern nahm den Weg nach Nürnberg, von wo er erst nach einigen Monaten in seine Heimatstadt zurückkehrte. Infolge der 1633 in Breslau grassierenden Pest, verlor fast die Hälfte der Stadtbewohner innerhalb von sieben Monaten das Leben¹¹, unter ihnen auch Caspar Cunrad, dem sein sechzehnjähriger Sohn Gottfried ein paar Tage später folgte. Caspar Cunrads Tod verbindet sich mit dem mit Fleiß ausgeübten Beruf des Stadtphysicus. Lediglich zwei-drei Tage zuvor wurde er vom Stadtmagistrat zum sogenannten Pestarzt ernannt. Es gehörte nämlich zu den üblichen Schutz- und Präventivmaßnahmen der Stadtverwaltung gegen die Seuche, die Ärzte unter die Bevölkerung zu delegieren. Dank dieser Praxis konnten vor allem die unter Armut Leidenden Hilfe bekommen, und sie stärkte zugleich den guten Ruf der Stadtobrigkeit, die sich für eine vorbildliche Fürsorge auf diese Weise verdient machte.¹² In der Regel verband ein Stadtphysicus diesen besoldeten Dienst, in dem er für plötzliche Notfälle,

⁷ Ebd., S. 253.

⁸ Vgl. *Killy-Literaturlexikon* (wie Anm. 5), S. 518–519.

⁹ Hippe: *Christian Cunrad* (wie Anm. 6), vgl. S. 260.

¹⁰ Ebd., nach Hippe zitiert: „intempestiva, eheu immo sordida parsimonia“.

¹¹ Ebd., S. 265.

¹² R. Schilling, S. Schlegelmilch, S. Splinter: *Stadtarzt oder Arzt in der Stadt? Drei Ärzte der Frühen Neuzeit und ihr Verständnis des städtischen Amtes*, in: „Medizinhistorisches Journal“ 46 (2011), S. 99–133, hier S. 100.

darunter auch Seuchen, zuständig war mit seiner ordentlichen Praxis als Arzt. Er musste „die Krancken besuchen, Arzneyen verordnen, die Verwundeten und Entleibten besichtigen, denen Sectionen und Oeffnungen beywohnen, auch sein Gutachten von der Gefährlich= oder Tödlichkeit derer Wunden (...) in einem schriftlichen Berichte von sich geben“ laut der Definition aus dem Zedlerschen Universallexikon.¹³

Nach dem Tod des anerkannten Arztes und Mentors Caspar Cunrad erschien die bereits erwähnte Gedächtnisschrift mit über fünfzig Epicedien von Gelehrten und Vertretern der *res publica litteraria*, u. a. von Elias Major, Samuel Butschky, Nikolaus Henel, Andreas Sanftleben etc.¹⁴ Unter den Beiträgern befinden sich ebenfalls die Epicedien von sechs Söhnen Cunrads. Sie folgen alle nicht, wie man dies erwarten könnte, aufeinander, sondern stehen über die ganze Gedächtnisschrift verteilt. Auch die Sprache, in der die Zeilen verfasst werden, variiert je nach Autor. Es fällt auf, dass die beiden ältesten Brüder längere Gedichte verfassten, die sich von denen der jüngeren Brüder im Band hinsichtlich ihrer Autorschaft abheben. Nach einer Reihe von Epicedien von Personen aus dem Bekanntenkreis erscheint zuerst nämlich ein lateinisches Gedicht vom zweitältesten Sohn, dem später bekannten Autor von *Silesia Togata* dem einundzwanzigjährigen Johann Heinrich (1612–1685), Fil.SS.LL.Studiosus – *Quis? PATER? In quem anima Asclepi migravit?*.

Er baut sein Trauergedicht auf den Vergleich seines Vaters, der Kranke heilte, jedoch selbst der Seuche zum Opfer fiel, mit dem altgriechischen Gott der Medizin und der Heilung, Asklepios, auf. Die besondere Begabung von Asklepios, die zugleich zum Grund des Zornes von Hades und der Bestrafung von Zeus wurde, bestand darin, dass er die Toten wiederbeleben konnte. Zeus tötete ihn mit einem Blitz, wonach er unter die Götter aufgenommen und zur ewigen Erinnerung an seine Wohltaten in den Himmel als das Sternenbild des Schlangenträgers versetzt wurde. Die Lamentatio setzt bereits mit den ersten Zeilen ein – der Sohn fragt, wohin die Seele von Asklepios gelangt ist und ob keiner den Tod mithilfe des Gebets zähmen könne. „*Quis? Pater? In quem anima Asclepi migravit? (...) Mortis avaritiem flectere nemo prece?*“ Im weiteren Teil des Epicediums wird der Trost für die Hinterbliebenen mit folgenden Versen geschickt ausgedrückt: „*Nam Pater, atq; Pater licet unicus occubet eheu! / Vivit at ille tamen qvi regit astra Pater.*“

Erst nach einigen weiteren Beiträgen folgt ein Komplex von deutschsprachigen Gedichten der anderen Brüder, der Reihe nach von Carl-Friedrich, dem Studenten der Pharmazie – *SO hat die strenge Pest/ die Mörderin der Erden...*, Georg-Ernst – *O Todt! O wilder Todt!...*, Joachim Fridericus – *Und ich seuffze für vnd für...* (mit einem zusätzlichen Sechszeiler in Latein *Morte tuà mihi, chare Pareus...*) und Daniel – *Könt' ich so gute Reime setzen....*

Die das Gedicht von Carl-Friedrich eröffnende Lamentatio knüpft explizit an die Todesursache des Vaters an:

¹³ J. H. Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste..., Bd. 39, (1744), S. 818. Johann Heinrich Zedlers Universal-Lexicon [Letzter Zugriff 03.09.2025].

¹⁴ *Nobiliss. Celeberrimiq[ue]*, wie Anm. 1.

„(...) Er er hat heylen können/ Als ein Poet die Sinnen/ Und als ein Arzt den Leib.“

„SO hat die strenge Pest/ die Mörderin der Erden
An euch mein Vater/ auch noch müssen Ritter werdē?
Habt vnter solcher Meng/ jhr auch noch letzlich hin
Den Weg/ den alles Fleisch verreyset/ müssen ziehn?“¹⁵

In den weiteren Zeilen erreicht die Lamentation ihren Höhepunkt:

„Und zwar jhr werdet nicht/ mein bester Schatz vnd Wonne
Alleine mir geraubt: die trübe Trawer=Sonne
Zeucht mehr Gewitter anff [sic!] / in dem auch Gottfried felt
Der Gottfried meine Lust/ auff den ich viel gestellt.
O Gott! was soll ich thun / Was sol ich immer sagen?
Wie hefftig freß' ich mich! nicht voll in zehn tagen
Fällt anff deß Vaters Sarch der Bruder auch dahin
Und wird im Blühen noch/ deß Todes sein gewin? (...)“

Das Epicedium ist also ein Ausdruck der Trauer, „auß betrübtem Hertzen“ sowohl vom Sohn als auch vom Bruder in einer Person verfasst.

Das nächste Gedicht signiert Georg-Ernst und stellt mithilfe von Anaphern eine Abneigung gegen einen „wilden“ Tod „von keinen Sinnen“ dar, der in die häusliche Idylle Cunrads eingedrungen ist, um diese abrupt zu unterbrechen. Ähnlich wie Carl-Friedrich weist auch Georg-Ernst auf die Pest als Todesursache des Vaters hin und er betrauert neben ihm auch seinen kurz danach hingeschiedenen Bruder Gottfried. Es herrscht im Gedicht eine düstere Atmosphäre der Angst vor dem Tod, denn die vernichtende Pest entwickelt sich dynamisch und fordert jeden Tag neue Opfer.

„(...) O Todt! O Todt! O Todt! Wir müssen auch verlassen/
Wir ärmsten! die wir sind; Wir stehen gantz verlassen!
Wir irren hin vnd her: der kleinste heult wie ich/
Und sehnet ohne Ziehl nach seinem Schützer sich
Nach seines Nehmers hand. Doch er ist hingerissen/
Und kehrt nicht wieder her/ wie viel der Thränen fliessen:
Der Thränen/ die ohn' end' auß meinen Augen gehn/
Und können minder fast als selbst der Todt noch steh'n
Der Täglich weiter greift/ vnd auch den Bruder leget/
Den Bruder/ dessen Fall mich schmertzlich ja beweget!
Nnd [sic!] stündlich quälen wird. Ich seh' jetzt ohne grauß
Nach dem die Beyde fort/ nicht fernrer vnser Hauß
Wie sehr ich es geliebt/ als wir beisammen wahren. (...)“

Ein weiterer Bruder, Joachimus Fridericus, schließt sich mit schlichten auf Deutsch verfassten Reimen an. Der Tod von Gottfried wird hier hingegen nicht thematisiert. Die Zeilen zeigen den verwaisten, „von den kleinen den größten“, Sohn mitten drin im Begräbniszeremoniell. Das Kind trauert, „muß ohn allen anstand Weinen“ und geht in einem Trauertuch der Bahre mit der väterlichen Leiche hinterher. Das

¹⁵ Carl-Friedrich Cunrad, in: *Nobiliss. Celeberrimiq[ue]j* (wie Anm. 1).

Schicksal der hinterlassenen Kinder ist schwer, was die rhetorische Frage “Kann wž schmerzlichs geschehē / Als deß Vaters Leiche sehen?” deutlich betont. Der Vers „Wird der Vater hingetragen/ Wachsen täglich neue plagen“ kann sich sowohl auf die private Situation der hinterbliebenen Söhne im Haushalt beziehen als auch auf die berufliche Tätigkeit des Vaters, ohne dessen ärztliche Hilfe sich die Pest verbreiten wird.

Der angehängte lateinische Sechszeiler desselben Autors verstärkt zusätzlich die Aussage des voranstehenden Gedichtes über den schmerzlichen Verlust des Vaters, was wie eine Wunde für das Kind zu betrachten ist. („Morte tuā mihi, chare Parens, pragrande dedisti / Vulnus, quod fando non memorare qves.“) Die letzten zwei Verse mit der darin enthaltenen Hoffnung auf das Wiedersehen mit dem Vater vor dem Antlitz Gottes erfüllen die typische konsolatorische Funktion („Sed tristem rursus me consolatur, Olympo / Nos iterum junget qvod pia dextra Dei.“)

Das sechzehn Verse zählende Epicedium mit abab-Reimen ist ein Beitrag des fünften Sohn Cunrads, Daniel. Es fällt auf Anhieb der Topos der Bescheidenheit auf, wenn er schreibt:

„Könt' ich so gute Reime setzen/
Als wie sich für vnd für
Mein Geist in heissen Thränen netzen/
O Vatter/ kan nach dir: (...)“

Weiter benutzt er das Motiv von Horaz‘ *Exegi monumentum*, indem er mit seiner poetischen Form „ein Grabmal machen/ Das länger müste stehn / Als Marmor/ Staal/ vnd andre sachen / Die letztlich doch vergehn. (...)“ will. Er beruft sich auf „den guten Namen“ bzw. den guten Ruf des Vaters, der „nicht sterben kann“.

Die Gruppe dieser Sohngedichte und den ganzen Funeraldruck zugleich schließt ein separat angehängtes deutsches Trauergedicht vom ältesten Sohn, Christian, ab.¹⁶ Im Moment des Todes von Caspar Cunrad war sein Sohn bereits seit vier Jahren gekrönter Dichter. Diese Auszeichnung konnte den ältesten Sohn dazu verpflichten, ein umfangreicheres persönliches Gedicht in Alexanrinern zu diesem familiären Anlass zu liefern. Seine Verse unterscheiden sich von denjenigen seiner jüngeren Brüder dadurch, dass sie erstens: aus einem breiteren Reservoir der mythologischen Figuren schöpfen, zweitens: seine Kenntnis der medizinischen Kunst und Profession angesichts der grassierenden Pest belegen. Das Gedicht zeichnet sich durch ein Pathos aus, es entsteht ein Bild einer quasi Kriegslandschaft, in der der römische Kriegsgott Mars – „der Blutige Gradi“ agiert, „jeder winckel weint“, und die Pest selbst wird als „die grimme Furie“ mit „ihren Mörder=Waffen“ personifiziert.

Die Vertreter aller Stände, sowohl geistliche als auch weltliche Sphären der Stadt, werden vom verheerenden Tod betroffen. Hiesige Ärzte können sich der Pest nicht widersetzen, denn es fehlt eine Arznei. Sowohl die Lehre des Galenos von Pergamon über das Gleichgewicht der Körpersäfte und Antidota sowie auch Heilmittel von Theophrastus bleiben hier unwirksam. – Christian Cunrad als Arzt zeigt, dass er in der

¹⁶ Christian Cunrads *Trawer=Gedichte*, in: *Nobiliss. Celeberrimiq[ue]J*, (wie Anm. 1).

„(...) Er er hat heylen können/ Als ein Poet die Sinnen/ Und als ein Arzt den Leib.“

medizinischen Kunst gut bewandert ist – es weist darauf auch seine Kenntnis von bestimmten Spezifika hin, auf die sich die Ärzte in ihrer Praxis bisher verlassen konnten.

„(...) Es ist auß allen Orden
Der Stände/ keiner mehr so nicht beraubet worden/
Die Kirchen/ vnd der Rath; Altar vnd Cantzeley.
Sind vnser' Arzte doch nicht solcher Hitze frey/
Wie viel Galenus sagt von teuren Wider=giffsten.
Was Theophrastus sucht auß hundert tieffen klüfften/
Hilfft dißmal alles nicht: Die Panacè ersitzt;
Der frembden Nattern fleisch auff das man sonsten schwitzt/
Und Yerv'/ vnd Bezoar/ ist jetzo nichts vnd nichtig:
Der strengen Kranckheit Grimm macht alle mittel flichtig
Und fällt die Künstler auch. (...)“

Im Laudatio-Teil des Trauergedichts wird die Autorität des Vaters als guter Arzt hervorgehoben. Als einen guten Arzt betrachtet man denjenigen, der bereit ist, jedem Hilfe zu leisten (*medicus universalis*), und der darauf beharrt, diesen Dienst zu verrichten (*medicus promtissimus*).¹⁷

„Apollo nahm Euch sonst als seinen Enckel an/
Den andern Epidaur. (...)
Und dieses macht' es auch daß diese grosse Stadt
Und jhre Väter/ euch für ewren Arzt begerten,
Daß alle Krancken sich nach ewrem Hause kehrten
Als jhrem treuen Port'. (...)“

Ferner zieht Christian Cunrad einen deutlichen Bezug zur Aufopferung des Vaters für das Vaterland. Er bedient sich an dieser Stelle der Figur des römischen Helden Marcus Curtius, der einer Legende nach sich den Göttern im Hades opferte, indem er sich in eine Erdspalte stürzte, um Rom zu retten. Ausdrücklich zeigt dies der Vers: „Mein Vater stirbet hier auch für sein Vaterland“. Die darauffolgende Zeile bietet jedoch eine Antithese und geht in eine *consolatio* über: „Vnd stirbet dann=noch nicht“. Die Verdienste Caspar Cunrads für die Stadt in seiner Funktion als Arzt werden im weiteren konsolatorischen Teil des Gedichts noch mehr unterstrichen – nun wird seine Größe als gekrönter Poet dargestellt.

„(...) O laß für Gottes Thron jetzt recht die Harffe klingen/
Du Christlicher Poet'/ vnd sing' in hohem Chor
Dem Lamm' ein treues Steg=vnd=Danck=Gedichte vor.
Hier grünt dein grauer Ruhm. Es haben eine Crone
Von frischem Lorbeerbaum auff jhrem Helicone
Die freyen Musen dir getuppelt eingeschrenkt. (...)“

¹⁷ Siehe auch I. Polianski, *Der „gute Arzt“: Ärztlicher Moralhaushalt und das Selbstverständnis der Medizin seit der Frühen Neuzeit*, in: „Medizinhistorisches Journal“ 46 (2011), S. 171–211, hier S. 182.

Ähnlich wie der jüngere Bruder Daniel in seinem Gedicht zuvor, argumentiert auch Christian mit dem Motiv aus *Exegi monumentum* von Horaz und schließt sein Trauergedicht mit folgenden Zeilen ab:

„(...) Der Leib/ so Asche wird' schläßt aus in seinem Grabe
Und ich/ dieweil ich Gold/ vnd frembdes Ertz nicht habe/
Erbawe diese Gruft. Ein Marmorstein zerbricht:
Was ein Poete setzt/ verweset ewig nicht.“

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die in der Gedächtnisschrift *Nobiliss. Celeberrimique...* enthaltenen Epicedien von sechs Söhnen ein unterschiedliches dichterisches Kunstrniveau darstellen, zugleich bilden sie zusammen ein interessantes Zeugnis der trauernden Nachkommen. Man kann vermuten, dass ihre Reihenfolge nicht zufällig ist. Das erste, separat stehende Gedicht von Johann Heinrich, dem zweitältesten Sohn, betont des Vaters Funktion als Arzt, der sich so wie der mythische Asklepios für die Menschheit verdient gemacht hat. Das am Ende des Funeraldruckes stehende Gedicht des ältesten Sohnes, Christian, der einen ähnlichen Werdegang wie sein Vater hat, krönt das ganze Gedächtniswerk. Das Trauergedicht Christians ist im Vergleich zu den anderen von seinen Brüdern signierten lyrischen Formen anspruchsvoller und konzentriert sich nicht ausschließlich auf die Darstellung der Qual nach dem Verlust des Vaters, was vor allem die Gruppe der Gedichte von den jüngsten Söhnen kennzeichnet. Stattdessen wird in diesem Gedicht des Verstorbenen gedacht, dessen Tätigkeitsfelder, denen er zeitlebens nachkam und die genauso von Belang sind, Anerkennung finden. Zunächst entsteht dabei das Bild eines guten Arztes, der immer bereit ist, allen Stadtbewohnern Hilfe zu leisten. Gleich im Anschluss wird seine nebenberufliche Tätigkeit als gekrönter Dichter betont, denn auch diese Rolle hat ihm eine genauso große Anerkennung in der frühneuzeitlichen Gesellschaft gebracht. Nicht zuletzt ist es ein respektvolles Denkmal mit der stark hervorgehobenen memorativen Funktion, das dem Vater vom Sohn gesetzt wird und in diesem Sinne reiht es sich in die Tradition der gelehrt Dichtung.

Bibliographie

- Nobiliss. Celeberrimiq[ue] Per Europam Medici, Philosophi, Philologi & Poetae, Casparis Cunradi Vratislaviensis, Physici Olim Patriae Digniss. Honori Atque Memoriae P.P. Arae Exsequiales (...)* Baumannus, Vratislaviae 1634. (https://digital.staatsbibliothekberlin.de/werkansicht?PPN=PPN735422672&PHYS_ID=PHYS_0009)
- Classen, Albrecht: *Deutsche Frauenlieder des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts*, Amsterdam [u. a.] 1999.
- Eberti, Johann Caspar: *Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen-Zimmers. 1706. Schlesiens Hoch- und Wohlgelehrtes Frauenzimmer. 1727.* Unveränderter Nachdruck. München: Iudicium 1990, Hrsg. von Elisabeth Gössmann.

„(...) Er er hat heylen können/ Als ein Poet die Sinnen/ Und als ein Arzt den Leib.“

- Hippe, Max: *Christian Cunrad, ein vergessener schlesischer Dichter (1608–1671)*, in: Silesiaca. FS Colmar Grünhagen. Breslau 1898, S. 252–288.
- Killy-Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums, Bd. 2, Berlin 2012.
- Koldau, Linda Maria: *Frauen – Musik – Kultur. Ein Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der Frühen Neuzeit*, Köln 2005.
- Polianski, Igor: *Der „gute Arzt“. Ärztlicher Moralhaushalt und das Selbstverständnis der Medizin seit der Frühen Neuzeit*, in: Medizinhistorisches Journal 46 (2011), S. 171–211.
- Schilling, Ruth; Schlegelmilch, Sabine; Splinter, Susan: *Stadtarzt oder Arzt in der Stadt? Drei Ärzte der Frühen Neuzeit und ihr Verständnis des städtischen Amtes*, in: „Medizinhistorisches Journal“ 46 (2011), S. 99–133.
- Theopold, Wilhelm: *Doktor und Poet dazu. Dichterärzte aus sechs Jahrhunderten*, 2. Aufl. Mainz 1987.
- Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste (...), Bd. 39, 1744. Johann Heinrich Zedlers Universal-Lexicon [Letzter Zugriff 03.09.2025].

Schlüsselwörter

Caspar Cunrad, Christian Cunrad, Arzt, gekrönter Poet, Trauergedicht, Pest

Abstract

“(...) He he was able to heal/ As a poet the senses/
And as a doctor the body.” Caspar Cunrad (1571–1633)
remembered as a doctor, poet and ather

In the early modern period, the profession practiced, such as doctor, lawyer, civil servant or theologian, was at the centre of the social order. The poetic work that these representatives of the urban elite and at the same time members of the Silesian Republic of Letters enjoyed, however, was seen as a secondary occupation and a kind of vocation that they could pursue in their free time. The Breslau physician and poeta cesare laureatus Caspar Cunrad is a good example of a scholar who enjoyed great recognition in the Silesian metropolis for his professional and secondary activities. The following text illustrates this with the help of funeral poems by his sons, with a focus on the most famous of them, Christian Cunrad, also a physician and poet. A monument is created with a strongly emphasized commemorative function, which is erected to the father by the son and is a testimony to learned poetry.

Keywords

Caspar Cunrad, Christian Cunrad, doctor, poeta laureatus, funeral poem, plague